

Nora von Steinmeister  
Karl Wulff

# Briefe aus Afrika

## 1932-1938

Deutsche Siedler in den ehemaligen  
Kolonien Deutsch-Südwestafrika  
und Deutsch-Ostafrika

Herausgegeben und kommentiert  
von Karl Wulff, jr. und Monika Schotten

**Nora von Steinmeister/Wulff, Karl: Briefe aus Afrika – 1932-1938: Deutsche Siedler in den ehemaligen Kolonien Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika.  
Herausgegeben und kommentiert von Karl Wulff, jr. und Monika Schotten, Hamburg, Diplomica Verlag GmbH 2013**

Buch-ISBN: 978-3-8428-9212-5

PDF-eBook-ISBN: 978-3-8428-4212-0

Druck/Herstellung: Diplomica® Verlag GmbH, Hamburg, 2013

Fotos: Privatbesitz Dr. Karl Wulff

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

---

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und die Diplomica Verlag GmbH, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Alle Rechte vorbehalten

© Diplomica Verlag GmbH  
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg  
<http://www.diplomica-verlag.de>, Hamburg 2013  
Printed in Germany

## VORWORT

In den wirtschaftlich schwierigen Zwanziger- und Dreißiger-Jahren nach dem 1. Weltkrieg suchten viele Deutsche ihr Heil als Siedler in den ehemaligen deutschen Kolonien in Ost- und Südwest-Afrika. Sie versuchten dort, sich eine neue (bessere) Existenz aufzubauen. Systematisch gefördert wurde diese Bewegung in der Weimarer Republik vom Auswärtigen Amt. Ziel war dabei, möglichst viele Deutsche in den betreffenden Gebieten anzusiedeln, damit sie bei einer zukünftigen Volksabstimmung als Mehrheit für Deutschland stimmen sollten. Das Leben dieser Siedler war bestimmt von Fehlschlägen, Entbehrungen, Sorgen und Hoffnungen, sehr selten von Erfolgen. Manche fristeten ein recht erbärmliches Dasein, viele gaben auf und kehrten reumütig in die Heimat zurück.

Die gesammelten Briefe meiner Eltern, die meine Tochter, Monika Schotten, und ich hier auszugsweise herausgeben, gewähren einen Einblick in das Leben dieser Siedler und ihre Probleme. Sie zeigen aber auch den Dilettantismus, mit dem die deutschen Behörden dieses Siedlungswesen, vor allem in Ostafrika, organisierten, so daß es im Grunde von vornherein zum Scheitern verurteilt war.

Das gesamte uns vorliegende Material ist derart umfangreich, daß wir uns entschlossen haben, nur die Texte zu veröffentlichen, die von allgemeinem und historischem Interesse sind. Privates und Familieninterna wurden fortgelassen, ebenso Wiederholungen. Das persönliche Umfeld wird, wo zum Verständnis erforderlich, durch den einzelnen Abschnitten vorangestellte (kursiv gedruckte) Erläuterungen erklärt. Weitere Erläuterungen und Einzelnachweise finden sich in den Fußnoten.

Die Texte wurden nicht überarbeitet, vor allem nicht auf „Political Correctness“. So werden Begriffe, wie „Neger“ oder „Mohren“, die in den Dreißigern als ausgesprochen korrekt galten, beibehalten. Personennamen von historischem Interesse werden in Gänze angegeben, Namen von Randfiguren meist nur mit ihren Initialen, vor allem, wenn es sich um Hauptakteure amüsanter Anekdoten handelt.

Wir danken meiner lieben Frau, Gabriele Wulff, für manch eine konstruktive Kritik und Anregung.

Die alleinige Verantwortung der Textauswahl ruht letztlich bei mir. Das gilt vor allem auch für den Fall, daß irgend jemand den Hauptakteur einer lustigen Anekdote als einen seiner Vorfahren wiederzuerkennen glaubt. Manch einen der hier Erwähnten habe ich nach 1945 als Jugendlicher im Freundes- und Bekanntenkreis meiner Eltern noch kennengelernt.

Schneverdingen, im Oktober 2012

Dr. Karl Wulff

# INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung.....	5
Geschichtlicher Rahmen .....	7
Briefe und Berichte von Nora von Steinmeister aus Südwest-Afrika .....	16
Epilog 1 .....	70
Briefe aus Ostafrika .....	71
Briefe von Karl Wulff an Nora von Steinmeister 1934-1937.....	72
Briefwechsel Karl Wulff mit seinen Schwiegereltern, Januar 1937.....	108
Briefe von Nora Wulff bei ihrer Ausreise nach Ostafrika von Bord des Dampfers „Watussi“ .....	110
Briefe von Nora und Karl Wulff aus Ostafrika, 1937-1938 .....	117
Briefe von 1937 .....	117
Briefe von 1938 .....	182
Epilog 2 .....	244
Literatur.....	246
Anhang.....	249

## EINLEITUNG

Wer waren nun die Autoren der hier vorgestellten Briefe und Berichte, meine Eltern (K.W.) bzw. Großeltern (M.S.) ? Beide entstammten großbürgerlichen Familien, beide hatten vor Ausbruch des 1. Weltkrieges „bessere Zeiten“ erlebt, und beide hatten die Schule bis zur „Mittleren Reife“ besucht.

Nora von Steinmeister (1895-1990) hatte keine weitere berufliche Ausbildung erfahren. Daß ihre Tochter einen Beruf erlernen sollte, fanden ihre Eltern nicht standesgemäß. Ihr Vater, Alexander von Steinmeister (1853-1941), entstammte einer westfälischen Fabrikanten-Familie. Er war Jurist, zur Zeit seiner Hochzeit Landrat in Nauen (Osthavelland) und später als „Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat“ im preußischen Staatsdienst. Aufgrund seiner Verdienste wurde er geadelt, vielleicht aber auch, um die Mesalliance seiner Frau<sup>1</sup>, Charlotte, geb. von Bredow (1877-1959), abzumildern. Nora von Steinmeister hatte ein enges Verhältnis zu ihrer Großmutter, Hedwig von Bredow (1853-1932), die viel reiste und bereits früh das Interesse der Enkelin für ferne Länder weckte. Beide unternahmten Mitte der Zwanziger Jahre eine mehrmonatige Reise durch Indonesien. Hedwig von Bredow war bis zu ihrem Tode die ehrenamtliche Vorsitzende des „Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft“, der vor allem karitative Aufgaben in den deutschen Kolonien bzw. ehemaligen Kolonien wahrnahm. Sie verschaffte ihrer Enkelin, Nora, eine bezahlte Stelle als Sekretärin im „Frauenbund“. Bei ihrer Heirat im Jahre 1937 hatte sie ca. 12 Jahre lang den Frauenbund als Geschäftsführerin geleitet, zuerst unter dem Vorsitz ihrer Großmutter, ab 1932 dann unter deren Nachfolgerin, Agnes von Boemcken.

Als Hedwig von Bredow 1932 infolge eines Krebsleidens auf ihrer letzten Afrika-Reise in Tsumeb, im heutigen Namibia, todkrank zusammenbrach, fuhr Enkelin Nora dorthin, um die Großmutter zu pflegen.

Nach deren Tod bereiste sie im Auftrage des Frauenbundes das zu jener Zeit von Wirtschaftskrise und langanhaltender Dürre geplagte Land. Ihre Briefe und Berichte geben einen guten Einblick in die Lage der damaligen deutschen Siedler.

Karl Wulff (1891-1963) war Kaufmann. Gelernt hatte er in einer Wein-Importfirma in Bremen. Sein Vater, Carl Adolph Wulff (1860-1899), war „Civil Ingenieur“ und betrieb in Dortmund eine Kesselschmiede. Nach seinem frühen Tod übernahmen seine beiden Brüder die Vormundschaft für die Familie. Karl hatte noch zwei jüngere Geschwister, Hans und Else, die uns in den Briefen begegnen werden. Die Vormünder überredeten Karl, nach dem „Einjährigen“ die Schule zu verlassen und die kaufmännische Ausbildung zu machen.

---

<sup>1</sup> Die diese eingegangen war als sie ihn heiratete

Im Jahre 1911 verbrachte Karl Wulff einige Monate als Volontär in Cardiff, England. Er war außergewöhnlich sprachbegabt und beherrschte z.B. später das Englische so perfekt, daß Engländer ihn für einen gebürtigen Oxforder hielten. Im Herbst 1913 ging er für die „Deutsche Ostafrika Linie“ nach Sansibar, der Insel vor der Küste Ostafrikas, die gerade 1890 im Austausch gegen Helgoland an England gegeben wurde. Bei Kriegsausbruch 1914 war Sansibar für Deutsche feindliches Gebiet. Karl Wulff segelte noch am Tage des Kriegsausbruchs – zusammen mit anderen jungen Deutschen – auf einer gecharterten Araber-Dhau zum Festland und trat in die Schutztruppe unter General von Lettow-Vorbeck ein. Dort kommandierte er als Vizefeldwebel eines der wassergekühlten Maschinengewehre der 13. Feldkompanie, welche die Schlacht von Tanga entschied.<sup>2</sup>

Nach dem Krieg war Karl Wulff im Export/Import-Geschäft mit England tätig. Zum Höhepunkt der Inflation wurde er in Hamburg von seiner Firma in brit. Pfund bezahlt. Ende 1924 lernte er in London den gerade neu ernannten Gouverneur für das ehemalige Deutsch-Ostafrika kennen, der ihm die Zusage machte, daß er im April 1925 bereits als einer der ersten Deutschen wieder in das Land einreisen durfte. Nach verschiedenen Angestelltenverhältnissen ersteigerte er 1926 in Mufindi, im Landesinnern von Tanganjika, fern von den Bahnlinien, jedoch nahe der Kap-Kairo-Straße, ein 345 ha großes Grundstück, auf dem er in den Folgejahren eine Plantage anlegte, die Ende der Dreißigerjahre 25 ha Kaffee und 1 ha Obst trug. Er gehörte zu den ersten deutschen Siedlern dort. Diese bauten erst einmal eine 35 km lange Stichstraße von Mufindi zur Kap-Kairo-Straße. Die Siedlungen der Deutschen dort wurden von der deutschen Regierung aktiv gefördert. Der deutsche Konsul für ganz Ostafrika, der damals in Mombasa (Kenya) residierte, ernannte Karl Wulff zum Vertrauensmann des Auswärtigen Amtes, ein Ehrenamt, das ihm nur Ärger einbrachte.

Im Laufe des Jahres 1927 holte Karl Wulff dann zuerst seinen Bruder Hans und später die Schwester Else und die damals 67 Jahre alte Mutter nach Mufindi.

Nora von Steinmeister und Karl Wulff hatten sich Anfang der Zwanzigerjahre auf Kolonialbällen kennen und lieben gelernt, hatten sich dann aber ab Ende 1923 aus den Augen verloren. Zehn Jahre später trafen sie sich brieflich wieder, indem sie ihn als den Vertrauensmann des Auswärtigen Amtes im Namen des Frauenbundes kontaktierte. Es entwickelte sich eine Brieffreundschaft, die schließlich darin gipfelte, daß er um ihre Hand anhielt. Im Frühjahr 1937 reiste Nora von Steinmeister dann mit ihrer gesamten Aussteuer nach Tanga, um Karl Wulff zu heiraten. Beide hatten sich zu diesem Zeitpunkt etwa 15 Jahre lang nicht mehr gesehen. Die Ehe war sehr glücklich.

---

<sup>2</sup> Nach Ansicht deutscher Militärgeschichtler direkt; nach Ansicht ihrer britischen Kollegen eher indirekt, indem durch Qualm, Wasserdampf und Krach wilde Bienen aufgeschreckt wurden, die sich zur Unterstützung der Deutschen auf die Angreifer stürzten und ein ganzes britisches Bataillon in die Flucht schlugen.

Die Ausreise aus Deutschland gestaltete sich 1937 auch für Reichsdeutsche sehr schwierig. Das Reich hatte praktisch keine Devisen und kaum Goldreserven. Auf Einzelheiten werden wir noch zurückkommen. Neben diverser polizeilicher Führungszeugnisse, in denen vermerkt war, daß „Fräulein Nora von Steinmeister...sich nicht in staatsfeindlichem Sinne betätigt hat, und sie auch wegen Bettelns und Landstreichens nicht betrafft ist“, war auch die Genehmigung der „Geheimen Staatspolizei“ für die Ausreise erforderlich. Diese konnte damals Monate in Anspruch nehmen. Zum Glück war der Beamte dort mehr Berliner als GeStaPo-Mann. Er sagte: „Wat, Sie wollen noch heiraten und sind Jahrgang ‘95. Da is‘ det ja Matthäi am Letzten, da will ick det mal per Eil durchjeben!“ Und wirklich, nach drei Wochen hatte sie die Genehmigung.

Am 21. Februar 1937 schiffte sich Nora von Steinmeister auf dem Passagierdampfer „Watussi“ der Deutschen Ostafrika Linie in Hamburg ein mit dem Ziel Tanga, Ostafrika.

## GESCHICHTLICHER RAHMEN

### VOM ERWERB DER KOLONIEN BIS ZUM 1. WELTKRIEG<sup>3</sup>

Im 19. Jh. stellte Deutschland zwar einige der bedeutendsten Afrika-Forscher, wie z.B. Heinrich Barth (1821-1865), Gerhard Rohlfs (1831-1896) und Gustav Nachtigal (1834-1885), die vorwiegend das nördliche Afrika bereisten.<sup>4</sup> Kolonien erwarb Deutschland jedoch erst recht spät.

Vor dem Hintergrund der Aktivitäten anderer europäischer Staaten formierte sich in Deutschland eine Kolonialbewegung. Im Jahre 1882 wurde der „Deutsche Kolonialverein“ aus der Taufe gehoben und 1884 gründete Carl Peters (s. u.) mit Unterstützern die „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“. Beide Gesellschaften fusionierten 1888 zur „Deutschen Kolonialgesellschaft“, die 1914 mehr als 42.000 Mitglieder zählte.

Reichskanzler Otto von Bismarck (Kanzler von 1871-1890) stand der Kolonial-Idee skeptisch bis ablehnend gegenüber. Im Jahre 1884 gab er jedoch dem Drängen der Kolonial-Lobby nach, wobei die Gründe seines Gesinnungswandels noch strittig sind. Es werden auch innenpolitische Gründe, vor allem vor der Reichstagswahl 1884 erörtert. Die Kolonien wurden gegründet und aus außenpolitischen Erwägungen

---

<sup>3</sup> Wenn nicht anders vermerkt, basiert diese knappe Darstellung auf den Werken von: Gillgaußen u. Scholl-Latour (1984); Graichen u. Gründer (2005); Gründer (2012); Nipperdey (1993), 286f u. 445ff; Steltzer (1984) und Westphal (1984).

<sup>4</sup> Diese Reisen waren beschwerlich und gefährlich. Sie erfolgten zu Fuß, zu Pferd oder auf Kamelen. Die Reisenden mußten meist inkognito als arabische Ärzte oder Gelehrte verkleidet reisen. Barth legte auf diese Weise innerhalb von fünf Jahren mehr als 18.000 km zurück. Graichen u. Gründer (2005), 46 ff.

„Schutzgebiete“ genannt. Zuerst wurden damit die privat erworbenen Rechte deutscher Abenteurer, Kaufleute und Firmen unter den Schutz des Reiches gestellt. Diese Schutzgebiete sollten auch privat verwaltet werden. Es zeigte sich jedoch bald, daß dieser Weg nicht erfolgreich war. So mußte notgedrungen das Deutsche Reich die „Schutzgebiete“ übernehmen und daraus staatlich verwaltete Kolonien machen.

Diese Kolonien<sup>5</sup> waren:

Deutsch-Südwestafrika (1884)

Deutsch-Ostafrika (1885)

Togo und Kamerun (1884)

Kiautschou (1898)<sup>6</sup>

Deutsch-Neuguinea (1885)<sup>7</sup>

Das Ziel mancher Kolonial-Lobbyisten, durch Erwerb weiterer Gebiete (Kongo und Angola) ein deutsches Kolonialreich „Mittel-Afrika“ zu schaffen, wurde im 1. Weltkrieg in die deutschen Kriegszielprogramme einbezogen. Im Hitler-Reich tauchte diese Idee wieder auf.

Für die äußere und innere Absicherung deutscher Interessen in den Kolonien wurde die „Deutsche Schutztruppe“ und lokale Polizeitruppen (letztere meist aus Eingeborenen) aufgebaut. Die einfachen Soldaten der Schutztruppe (in Ostafrika „Askari“ genannt) waren oft Eingeborene, die bei ihren deutschen Vorgesetzten, besonders im 1. Weltkrieg, ein hohes Ansehen genossen.

Das Deutsche Reich erbrachte hohe Investitionen in die Infrastruktur seiner Schutzgebiete. So wurden dort z.B. tausende von Bahnkilometern gebaut. Weitere Investitionen betrafen Schulen für die Eingeborenen und Mittel für die Erforschung der Tropenkrankheiten. Auf medizinischem Gebiet waren die anderen europäischen Kolonialmächte bereits früher aktiv gewesen. Deutschland gelang aber mit einem Medikament gegen Schlafkrankheit, das „Germanin“ genannt wurde, ein großer Durchbruch.

---

<sup>5</sup> Hier sind nur die Gebiete aufgelistet, die zu Beginn des 1. Weltkriegs Kolonien waren. Die Zahlen in Klammern geben das Jahr des Erwerbs an.

<sup>6</sup> An der Küste der chinesischen Provinz Shandong um das damalige Dorf, die heutige Millionenstadt, Qingdao (Tsingtau) gelegen. Sehr bald führten Weihenstephaner Braumeister dort die Braukunst ein. Das berühmte Qingdao-Bier ist das bleibende Resultat. Im Gegensatz zu den übrigen Kolonien, die dem Auswärtigen Amt unterstanden, wurde Kiautschou, das 1887 als Marinestützpunkt „erworben“ wurde, vom Reichsmarineamt verwaltet.

<sup>7</sup> Das Gebiet umfaßte: Kaiser-Wilhelm-Land, Bismarck-Archipel, Bougainville-Insel, nördliche Salomon-Inseln, nördliche Marianen, Marshall-Inseln, Palau-Inseln, Karolinen und Nauru. Einige der hier genannten Inseln wurden ursprünglich als Flottenstützpunkte erworben zur Versorgung der deutschen Kriegsschiffe mit Kohle.

Für das Deutsche Reich waren die Kolonien alles andere als rentabel. Die Investitionen in die Infrastruktur und die Verwaltung verschlangen große Summen. Diese wurden noch weit übertroffen durch die Kosten, die die Niederschlagung der verschiedenen Revolten erforderte. Einnahmen aus Steuern und Zöllen waren hingegen marginal. Der Außenhandel mit allen Kolonien belief sich 1914 auf nur 0,5 bis 0,6 % des Gesamt-Außenhandels der Reiches. Auch die Kapitalausfuhr in die Kolonien war gering. Nur 2 % des gesamten deutschen Auslandskapitals befand sich 1914 in den Kolonien. Sämtliche deutsche Schutzgebiete erwiesen sich klimatisch als ungeeignet für Massensiedlungen von Europäern. Bei Ausbruch des 1. Weltkrieges lebten in allen Schutzgebieten zusammen nur knapp 25.000 Deutsche. Einige Kaufleute, Reeder und Besitzer von Großplantagen zogen allerdings ganz beträchtliche Gewinne aus ihren kolonialen Aktivitäten.

Bereits im 19. Jh. wurden in Deutschland Kolonien als Siedlungsräume für den zu erwartenden Bevölkerungsüberschuß, der dann von der Industrialisierung aufgesogen wurde, und zur Abschiebung politisch unbequemer Personengruppen diskutiert. Diese Idee wurde dann in der Zeit des Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik wieder aufgegriffen, allerdings unter anderem Aspekt (s. u.).

Die Verwaltung der Schutzgebiete war anfangs nicht sehr effizient. Ein soziales Problem waren die vielen subalternen Beamten, die nun in den Kolonien erstmalig in ihrem Leben Führungsaufgaben wahrnehmen mußten. Und das als „Herrenmenschen“ gegenüber Menschen aus einer „primitiven Rasse“. Das aus dieser Lage resultierende Fehlverhalten vieler war einer der Hauptgründe für blutige Aufstände der indigenen Bevölkerung in verschiedenen Schutzgebieten. Dabei waren die Eingeborenen vielfach alles andere als „primitiv“. Die Bevölkerung der Küstenregionen Ostafrikas war durch arabischen Einfluß in hohem Maße alphabetisiert. Die Führer der Aufstände in „Deutsch-Südwest“ korrespondierten mit deutschen Regierungsvertretern brieflich in deutscher Sprache.

Die Strategie des Deutschen Reiches war anfangs auf kurzfristige Ausbeutung der Kolonien ausgerichtet. Erst infolge der großen Aufstände in Ost- und Südwest-Afrika änderte sich ab 1907 die Sichtweise. Dies war nicht zuletzt dem linksliberalen Bankier Bernhard Dernburg (1865-1937) zu verdanken, der 1907 der erste Staatssekretär des gerade geschaffenen Reichskolonialamtes wurde. Er versuchte eine Eingeborenen-schutzpolitik einzurichten und eine langfristige stabile Kolonialpolitik einzuführen.

Ein zentrales Problem der Kolonisatoren aller europäischen Nationen war die Frage, wie man die Eingeborenen zu geregelter Arbeit erzieht. Probates Mittel dazu war in Afrika die Prügelstrafe. Dazu gab es mit deutscher Gründlichkeit ein medizinisches Gutachten zu der Frage, ob der Vollzug dieser Strafe mit dem Tauende oder mit der Nilpferdpeitsche (Kiboko) gesundheitlich unbedenklicher sei. Zwischen 1905 und

1908 gab es noch einen offiziellen amtlichen Briefwechsel zwischen höchsten deutschen Kolonialbeamten, in dem diese Frage diskutiert wurde. Als allerdings 1910 ein aus Ostafrika nach Ponape (Karolinen) versetzter Bezirksamtmann mit diesen in Afrika erprobten Methoden die dortigen Einheimischen zum Wegebau motivieren wollte, gab es dort einen größeren Aufstand, den einzigen dort zu deutscher Zeit.

Da die hier veröffentlichten Briefdokumente nur Ost-Afrika und Südwest-Afrika betreffen, wollen wir nur noch kurz die speziellen Entwicklungen in diesen beiden Kolonien behandeln.

Der Bremer Kaufmann Adolph Lüderitz (1834-1886) erwarb 1883 von einem Nama-Häuptling für insgesamt 600 Pfund Sterling und 260 Gewehre im heutigen Namibia ein Gebiet, das größer war als das Deutsche Reich. Im April 1884 wurde es unter Reichsschutz gestellt. Der berühmte Afrika-Forscher Gustav Nachtigal, inzwischen deutscher Generalkonsul in Tunis, erhielt im März 1884 von Bismarck den Auftrag, als „Reichskommissar für die Westküste Afrikas“ die deutschen Interessen durch Verträge mit den lokalen Häuptlingen zu sichern. Nacheinander hißte Nachtigal in Togo, Kamerun und Südwest-Afrika die deutsche Flagge.

Im Mai 1885 wurde der Reichskommissar Heinrich Ernst Göring, Vater des späteren „Reichsmarschalls“, mit zwei Beamten nach Südwest geschickt, um – wie Kritiker vermerkten – „in dem öden Sandmeer die deutsche Flagge zu bewachen“. Später wurden zwei Dutzend Mann einer als Forschungsexpedition getarnten Schutztruppe unter Hauptmann Curt von François dorthin verlegt. Erst im Rahmen der von Bismarck vorbereiteten und von seinem Nachfolger, Leo Graf von Caprivi (Reichskanzler von 1890-1894) vollzogenen „Sansibar-Helgoland-Vereinbarung“ von 1890 legte sich das Deutsche Reich auf den Anspruch auf Südwestafrika und dessen Grenzen fest. In dieser Vereinbarung erhielt die Kolonie noch eine Landbrücke im Nordosten als Verbindung zum Sambesi-Fluß hinzu, die hochhoffiziell „Caprivi-Zipfel“ hieß.<sup>8</sup>

Der Norden der Kolonie war von ackerbauenden Ovambo besiedelt. Er wurde von den Deutschen nicht besetzt. In der Mitte lebten die nomadischen Herero und im Süden die Nama.

Anfängliche Schwierigkeiten mit den Herero ebten nach 1897 ab, als eine Rinderpest, begleitet von einer Malaria-Epidemie und gefolgt von Heuschreckenplage und Dürre, deren Wirtschafts- und Machtbasis weitgehend schwächte. Das Land wurde weiter von Deutschen besiedelt, die auf ihren Farmen Viehzucht betrieben. Insgesamt lebten 1904 bereits mehr als 4.500 Europäer im Land. Die „Herrenpolitik“ der Siedler, ihr brutales Vorgehen gegen die Eingeborenen, sowie betrügerische Praktiken der Händler führten

---

<sup>8</sup> Erst in neueren Atlanten wird sie „Caprivi-Streifen“ genannt. Obgleich die Victoria-Fälle bereits seit den 50er Jahren des 19. Jh. bekannt waren, glaubte man noch, im Sambesi eine Verkehrsader zu haben.

dann 1904 zum Aufstand der Herero und später der Nama. Die Öffentlichkeit im Reich gab Gouverneur Leutwein und seiner nachgiebigen Eingeborenenpolitik die Schuld. Er wurde abgesetzt und Generalleutnant Lothar von Trotha nach Südwest geschickt, um die Revolte niederzuschlagen.

In der Kesselschlacht am Waterberg trieb von Trotha den gesamten Herero-Stamm um ihn zu vernichten mit Frauen und Kindern in die Omaheke-Wüste, wo weit mehr als die Hälfte von ihnen umkamen. Es war ein Genozid, der aber von der deutschen Regierung weder gewollt noch gebilligt wurde. Als die Kunde von diesem Massaker nach Berlin gelangte, schlug die öffentliche Meinung um. Sogar der Reichstag wurde aufgelöst; es kam zu Neuwahlen, den sog. „Hottentotten-Wahlen“; Trotha wurde Ende 1905 seines Postens enthoben. Die Kommunikationswege zwischen Deutschland und den Kolonien waren damals sehr lang. Bis heute bleibt die brutale Niederschlagung des Herero-Aufstandes durch Trotha das dunkelste Kapitel deutscher Kolonialgeschichte, zumal die Herero einen recht fairen Kampf führten: Bei den Überfällen auf deutsche Einrichtungen töteten sie in der Regel nur die Männer und schonten Frauen und Kinder sowie die Missionare. Im Herbst 1904 erhoben sich die Nama und lieferten den Deutschen einen zweijährigen für beide Seiten verlustreichen Guerilla-Krieg. Insgesamt wurden in den Jahren 1904 bis 1905 14.000 Soldaten nach Südwest verlegt. Die Kosten der beiden Erhebungen für das Reich beliefen sich auf knapp 600 Millionen Gold-Mark, eine für damalige Verhältnisse enorme Summe.

Bis zum 1. Weltkrieg entwickelte sich die Kolonie Südwest-Afrika zu einem blühenden Land mit einer gut ausgebauten Infrastruktur von Straßen und Eisenbahnen. Neben Viehwirtschaft lieferte das Land auch noch Rohstoffe, vor allem Kupfer und Diamanten. Für das Deutsche Reich blieb es aber trotzdem ein Zuschußgeschäft. Der Krieg war dort dann aber nur kurz. Im Juli 1915 ergab sich die kleine Schutztruppe den zahlen- und ausrüstungsmäßig weit überlegenen Südafrikanern. Die aktiven Soldaten gerieten in Gefangenschaft. Die Reservisten durften auf ihre Farmen zurückkehren.

Deutsch-Ostafrika erwies sich für eine Besiedlung durch Europäer im Vergleich zu Südwest als weniger geeignet. Das Land liegt in den Tropen mit allen klimatischen Nachteilen bis hin zu Tropenkrankheiten. Auch war es zum Zeitpunkt der Kolonialisierung mit seiner eingeborenen Bevölkerung etwa zwanzigmal dichter besiedelt als Südwest. Bis auf die Hirten der Steppe war die Bevölkerung sesshaft und betrieb Ackerbau. Beherrscht wurde das Land von Arabern unter Führung des Sultan von Sansibar.

Erworben wurde das Gebiet für Deutschland durch einen zwielichtigen Abenteurer, den niedersächsischen Pastorensohn Dr. Carl Peters (1856-1918), unter Anwendung durch und durch betrügerischer Methoden. Auf Kosten der von ihm gerade gegründeten „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“ rüstete er eine Expedition ins Hinterland

des südlichen Angola, um dort eine deutsche Siedlungs- und Handelskolonie zu gründen. Als das Reich ihm dazu keine Unterstützung gab, änderte er heimlich<sup>9</sup> das Zielgebiet und führte die Expedition nach Ostafrika. Im Inland von Ostafrika „erwarb“ er mit betrügerischen „Verträgen“ von lokalen Herrschern ein Territorium der zweifachen Größe Bayerns. Für diese Besitzungen, die er in eine neu gegründete „Deutsch Ost-Afrikanische Gesellschaft“ eingliederte (DOAG) erhielt er dann 1885 Reichsschutz. Als die DOAG vom Großkapital übernommen wurde und Peters als deren Leiter völlig versagte, wurde er 1887 entlassen.

Zwei Jahre später zog er an der Spitze einer Expedition auf der Suche nach dem in Zentralafrika verschollenen deutschen Afrika-Pionier Emin-Pascha<sup>10</sup> (man kann es nur so nennen) mordend und brandschatzend durchs Land. Er traf zwar Emin-Pascha, aber Stanley hatte ihn bereits zuvor gefunden. Später wurde Peters unter der Kolonialverwaltung „Kaiserlicher Kommissar“ für das Kilimandjaro-Gebiet. Als dann 1896 die Kunde nach Berlin kam, daß Peters seine eingeborene Geliebte und einen seiner Diener hatte aufhängen lassen, wurde er nach einem Disziplinarverfahren aus dem Dienst entlassen. Die Presse nannte ihn „Hänge-Peters“. Der Kaiser begnadigte ihn allerdings 1905, und im Dritten Reich wurde er voll rehabilitiert und als Held gefeiert.

Ende 1888 erschütterte ein Aufstand der Küstenbewohner die Kolonie, der als „Araberaufstand“ in die Annalen einging. Zu seiner Niederwerfung wurde der Afrika-Pionier Hermann von Wissmann beauftragt, der einige Jahre zuvor als erster Europäer den Kontinent von West nach Ost (von Angola nach Tanganjika) durchquert hatte. Er fuhr mit einer Schar Freiwilliger von Deutschland los und heuerte unterwegs einige Hundert schwarzafrikanischer Soldaten an, z.Tl. aus vormals türkischem Dienst und daher hervorragend ausgebildet. Dank der „Wunderwaffe der Jahrhundertwende“<sup>11</sup>, dem Maschinengewehr, das auch bei allen folgenden militärischen Auseinandersetzungen in den Kolonien den Deutschen entscheidende Vorteile verschaffte, wurde der Aufstand niedergeschlagen. Wissmann legte mit seiner Truppe den Grundstein für die Deutsche Schutztruppe in Ostafrika. Nach dem Aufstand wurde das Schutzgebiet einer regulären Kolonialverwaltung unterstellt, die DOAG fungierte nur noch als reine Handelsgesellschaft.

Es folgten noch der Aufstand der Hehe und eine große Anzahl kleinerer Erhebungen, die mit zahllosen Strafexpeditionen niedergeworfen wurden. Im Jahre 1905 erfaßte dann der große Maji-Maji-Aufstand weite Teile der Kolonie. Er zog sich über zwei Jahre hin und wurde von den Aufständigen mit großer Brutalität und Grausamkeit geführt. Seine Niederwerfung forderte bei den Eingeborenen weitaus mehr Opfer als

---

<sup>9</sup> Seinen Geldgebern gegenüber

<sup>10</sup> Mehmed Emin Pascha, deutscher Staatsbürger namens Eduard Schnitzer, war ehemaliger Gouverneur der ägyptischen Äquatorialprovinz.

<sup>11</sup> Graichen und Gründer (2005), 154.

alle Aufstände in Südwest-Afrika zusammen. Er war aber in einer breiteren Öffentlichkeit nicht so bekannt und die Diskussion darüber konnte auch nicht so medienwirksam inszeniert werden, wie der Genozid an den Herero durch von Trotha.

Nach Beendigung der Aufstände beruhigte sich die Lage in Ostafrika weitgehend. Seit Bernhard Dernburg ab 1907 die Leitung des neugeschaffenen Reichskolonialamtes inne hatte, änderte sich auch die deutsche Kolonialpolitik. Man kam zu der Überzeugung, daß „Neger“ auch Menschen sind, und plante, aus Ostafrika ein „entwickeltes Negerland unter deutscher Flagge“<sup>12</sup> zu machen.

### DIE ZEIT DES KOLONIALREVISIONISMUS (1919 BIS 1945)<sup>13</sup>

Nachdem im 1. Weltkrieg im Deutschen Reich die Idee von einem großen Kolonialreich „Mittelfrika“ sogar noch einmal als Kriegsziel formuliert worden war<sup>14</sup>, kam mit dem Versailler Vertrag die Ernüchterung: Die Kolonien wurden dem Reich weggenommen und als Mandatsgebiete des Völkerbundes von den Entente-Mächten verwaltet. Ehemals Deutsch-Ost-Afrika kam als „Tanganyika Territory“ unter britische Herrschaft; vormals Deutsch-Südwest-Afrika wurde als „South-West-Africa“ südafrikanisches Mandatsgebiet. Von Seiten der Siegermächte wurde argumentiert, Deutschland habe bei der Verwaltung der Kolonien und der Zivilisierung der Eingeborenen auf der ganzen Linie versagt und es sei nicht zu verantworten, die gerade vom deutschen Joch befreiten Eingeborenen wieder ihrem Schicksal zu überlassen. Für dieses Argument prägte der letzte Gouverneur von Deutsch-Ost-Afrika, Heinrich Schnee, den Begriff „Kolonialschuldfrage“. Die Kolonial-Interessenverbände unter Führung der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG) und der 1922 gegründeten „Kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft (KORAG)“ betrieben aktiv die Lobby-Arbeit, um gegen die Kolonialschuldfrage vorzugehen und die Kolonien zurückzuerhalten. Dabei wurden sie von der Weimarer Regierung finanziell unterstützt. Bereits 1924 wurde im Außenministerium wieder eine Kolonialabteilung eingerichtet.

Im Dritten Reich wurde die Kolonialbewegung nazifiziert. Die DKG, die KORAG und andere koloniale Verbände wurden 1933 im „Reichskolonialbund“ zusammengeführt. Leiter dieser neuen Organisation wurde das langjährige NSDAP-Mitglied, Franz Xaver Ritter von Epp. Er wurde auch der Leiter des 1934 geschaffenen „Kolonialpolitischen Amtes“ (KPA) der NSDAP. Eine weitere wichtige Organisation war die „Gruppe Deutscher Kolonialwirtschaftlicher Unternehmungen“ (Deko-Gruppe), deren Leiter Kurt Weigelt von der Deutschen Bank wurde. Als weitere Dachorganisation

<sup>12</sup> Graichen und Gründer (2005), 160.

<sup>13</sup> Details s. Schmokel (1964), Hildebrand (1969) und Linne (2008).

<sup>14</sup> Auch im Dritten Reich tauchte diese Idee wieder auf, zusammen mit dem Plan, alle Juden nach Madagaskar umzusiedeln.

wurde die „Überseeische Gesellschaft“ eingerichtet, die dem Auswärtigen Amt unterstand. Ferner gab es – auch in diesem Verbund – das „Lupa-Studiensyndikat“, die „Überseeische Industrie und Handelsgesellschaft“ u.a.<sup>15</sup>

Der ehemalige „Frauenbund der DKG“ ging als Abteilung VI in den Reichskolonialbund über, unter Beibehaltung seiner Aufgaben: Den Kontakt zu Deutschen in Afrika zu halten, deutsche Schulen in Südwest und Tanganjika zu unterstützen und Auswanderungswilligen in die ehemaligen Kolonien mit Reisebeihilfen und Stellenvermittlung vor Ort zu helfen.

Das Augenmerk der Kolonialrevisionisten der Weimarer Republik richtete sich vor allem auf Ostafrika, dessen malariafreien Hochländer vielen als ein Siedlungsraum für den in Deutschland zu erwartenden Bevölkerungs-Überschuß geeignet erschien. Einige Phantasten entwarfen Pläne, dort bis zu 5 Millionen Deutsche anzusiedeln.<sup>16</sup> Konservative Schätzungen rechneten mit bis zu 150.000 Weißen in landwirtschaftlichen und 50.000 in den übrigen Berufen.<sup>17</sup> Literarisch wurde diese Bewegung unterstützt durch den 1926 erschienenen Roman von Hans Grimm „*Volk ohne Raum*“, der ein Bestseller wurde und dessen Titel als das Motto dieser und anderer Siedlungsideen diente. Es wurde diskutiert, ob man deutsche Siedler auch als Kleinbauern rekrutieren sollte, die in Konkurrenz zu den Eingeborenen mit eigenem Körpereinsatz Landwirtschaft betreiben sollten, oder sie nur als Plantagenbesitzer mit eingeborenen Arbeitskräften vorsehen sollte. Im ersten Fall wurde eine „Verproletarisierung“ oder „Verkäuferung“<sup>18</sup> der Weißen vorausgesehen, die dem Ansehen der weißen „Herrenrasse“ nur abträglich sein werde. Diese Idee wurde daher von den meisten Autoren verworfen. Die Frage, was mit den dort bereits intensiven Ackerbau treibenden Eingeborenen geschehen solle, wurde nie gestellt. Dafür nahm die Diskussion der gesundheitlichen Eignung der angestrebten Siedlungsgebiete für den Europäer einen breiten Raum ein, sowie die Frage, wie sie dort ihre angestammte Kultur bewahren könnten und ob sie sich dort auch ausreichend vermehren.

Es entstanden Institutionen, welche die Auswanderungswilligen auf ihre zukünftige Rolle vorbereiten sollten. Ältere Einrichtungen wurden reaktiviert. So die Deutsche Kolonialschule in Witzenhausen, bereits 1898 gegründet, wo ab 1934 Studenten in 6 Semestern zu „Kolonial-Landwirten“ ausgebildet wurden. Im Jahre 1926 wurde auf Vorschlag des Frauenbundes der DKG in Rendsburg die „Koloniale Frauenschule“ gegründet. Das Ziel war, tüchtige Helferinnen auf Farmen, aus denen evtl. später

---

<sup>15</sup> Schmokel (1964), 44.

<sup>16</sup> Hildebrand (1969), 133; s. auch die Übersicht von Paul Rohrbach: *Afrika als deutsches Siedlungsgebiet*“, in Wüst (1939), 49-66

<sup>17</sup> Schultze (1937), 129.

<sup>18</sup> Wobei „Verkäuferung“ nicht bedeutet, daß die Siedler die Kultur der Eingeborenen angenommen hätten, sondern nur ihrer eigenen Tradition verlustig gingen ohne einen Ersatz dafür gefunden zu haben.

tüchtigere Farmersfrauen würden, auszubilden. Der Unterricht in Rendsburg lief bis Oktober 1945. In Bitterfeld gründeten die I.G. Farben 1932 eine „Umschulungswerkstatt für Siedler und Auswanderer“ („USA“), um junge Arbeitslose für Kleinsiedlungsprojekte in Tanganjika zu werben und auszubilden. Der bei der Eröffnung als Vertreter des Auswärtigen Amtes anwesende Geheime Legationsrat Theodor Gunzert schilderte in einem Brief an meinen Vater nach Mufindi die zukünftigen jungen Siedler als „strebsam und vaterlandsbewußt“.<sup>19</sup>

Die Deutsch-Ost-Afrikanische Gesellschaft (DOAG) bestand weiter. Hauptanteilseigner war bis 1932 das Auswärtige Amt; zweitgrößter Teilhaber war die Deutsche Bank. Die DOAG hatte die Aufgabe, Siedlungsaufgaben in ehemals Deutsch-Ostafrika wahrzunehmen und zu finanzieren. Dafür gewährte das Reich ihr „im Rahmen des Bedarfs und der verfügbaren Mittel“<sup>20</sup> unverzinsliche Darlehen. Die DOAG gründete eine Tochtergesellschaft, die „Usagara Company“, als Handelsunternehmen für Tanganjika, und später in Iringa die „Uhehe Company“, um dort lokal die deutsche Besiedlung zu fördern. Eine weitere Tochter der DOAG war die „Kibwale Tea Company“ in Mufindi mit ihrer Tee-Aufbereitungsanlage, die erst den Tee-Anbau dort ermöglichte.

Das Ziel aller dieser Aktivitäten war es, möglichst viele Deutsche im Mandatsgebiet „Tanganyika Territory“ anzusiedeln, so daß bei einer evtl. zukünftigen Volksabstimmung über den Verbleib des Mandats die Mehrheit für Deutschland stimmen würde.

Das Dritte Reich unterstützte alle diese Aktivitäten und machte sich auch zeitweise außenpolitisch stark für die Rückgabe der Kolonien. Noch vor Beginn des 2. Weltkriegs verlor der Staat aber das Interesse an überseeischen Kolonien und richtete sein Augenmerk auf Siedlungsräume in Osteuropa.

---

<sup>19</sup> Brief vom 10. 1. 1933, zitiert nach Hildebrand (1969), 150. Karl Wulff hatte sich offenbar mehr als skeptisch ggü. diesem Projekt geäußert und sich dabei „die Finger verbrannt.“

<sup>20</sup> Hildebrand (1969), 191; wegen weiterer Details 191ff.

# BRIEFE UND BERICHTE VON NORA VON STEINMEISTER AUS SÜDWEST-AFRIKA

1932

## VORBEMERKUNG ZU KLIMA, BODEN UND UMFELD<sup>21</sup>

Südwestafrika hat, bedingt durch die kalte Meeresströmung entlang seiner Küste, dem Benguelastrom, und die Höhenlage des Inlandes (1500 bis 2000 m) den Charakter von Wüste, Halbwüste und Steppe. Die aus Südwesten herankommenden Regenwolken regnen bereits über dem Meer ab. Die Küstenregion wird von der durchschnittlich hundert km breiten Namibwüste mit ihren bis zu 200 m hohen Dünen bestimmt. So hat der Küstenort Swakopmund weniger als 20 mm jährlichen Niederschlag. Geologisch stellt Südwestafrika einen der ältesten Teile der Erdkruste dar.

Abgesehen von den Grenzflüssen im Norden (Grenze zu Angola) und im Süden (Grenze zu Südafrika) hat Südwestafrika keine Flüsse, die permanent Wasser führen. Die Flußläufe, dort Riviere<sup>22</sup> genannt, führen nur nach starken Regenfällen über Stunden, Tage oder wenige Wochen Wasser. Regenzeit ist zwischen Dezember und Mai. Dann wächst in den Farmgebieten im Landesinnern grünes Gras, das dann wenige Monate später als „Heu auf dem Halm“ immer noch gutes Viehfutter gibt. Wasser auf den Farmen wird meist aus Tiefbrunnen gewonnen. In der Trockenzeit, im Südwinter, fallen die Nachttemperaturen oft auf mehrere Grad unter den Gefrierpunkt, um dann innerhalb weniger Stunden um mehr als 20 °C anzusteigen.

Die Landwirtschaft bestand damals im wesentlichen aus Viehzucht: Rinder und Schafe. Daneben spielten Bodenschätze eine Rolle. Bedeutend waren vor allem die Vorkommen von Diamanten, Kupfer, Blei, Vanadium und Zinn. Bedeutung hatte auch die Fischerei. Die gesamte Wirtschaft des Landes litt allerdings unter der Weltwirtschaftskrise. Dazu kam, daß seit 1929 über mehrere Jahre kaum Regen gefallen war. Diese Trockenperiode wurde erst Anfang 1934 durch, dann allerdings sintflutartige, Regenfälle beendet.

Verwaltet wurde das Land als Mandat des Völkerbundes von Südafrika. Von den 18 Sitzen im „Legislative Assembly“ waren 1929 sieben von Deutschen besetzt.

Insgesamt lebten in Südwestafrika um 1930 etwas mehr als 30.000 Weiße. Davon war ein gutes Drittel deutschstämmig, von denen allerdings ca. 80 % britische Staatsbürger waren. Die etwa 2.000 „Reichsdeutschen“ waren also in der Minderzahl.

---

<sup>21</sup> Ältere Daten wurden aus Martens u. Karstedt (1931), 518 ff entnommen. Neuere Daten entstammen den Wikipedia-Dokumenten „Namibia“ und „Liste der Sprachen in Namibia“ und wurden am 18. November 2012 abgerufen.

<sup>22</sup> In Nordafrika „Wadi“ genannt.

Offizielle Amtssprachen waren Kap-Holländisch (Afrikaans) und Englisch. Dritte, inoffizielle, Amtssprache war Deutsch, das erst 1984 zur offiziellen Amtssprache erhoben wurde.

Um die deutsche Sprache und Kultur bei den deutschen Siedlern zu erhalten, förderte die deutsche Reichsregierung das deutsche Schulwesen. Dabei wurde sie tatkräftig vom Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft unterstützt. Die Mandatsregierung ihrerseits unterstützte einige deutsche Privatschulen und unterhielt deutsche Abteilungen an Regierungsschulen.

Besonders die Reichsdeutschen trauerten noch der „guten alten“ deutschen Kolonialzeit nach und träumten von deren Wiederherstellung. Bis weit in die 2. Hälfte des 20. Jh. war z.B. „Kaisers Geburtstag“ (der von Wilhelm II) am 27. Januar ein Fixpunkt im Kalender. Man konnte dann in Briefen aus Südwest lesen: *„Es hat gut geregnet. Heute, an Kaisers Geburtstag, haben wir den Mais gesät.“* Das „Deutschtum“ der Südwester orientierte sich am Kaiserreich. Die nach dem 2. Weltkrieg Geborenen schafften erfolgreich – unter Umgehung der Hitlerzeit – den Sprung in die Moderne.<sup>23</sup>

Landeswährung war damals das südafrikanische Pfund, das 1932 – im Gegensatz zum britischen Pfund – noch am Goldstandard hing.

Im Jahre 1990 wurde Südwestafrika unter dem Namen „Namibia“ unabhängig. Es ist heute ein demokratischer Vielvölkerstaat. Amtssprache ist Englisch. Deutsch, Afrikaans und sechs Eingeborenen Sprachen gelten als Nationalsprachen. Wirtschaftlich geht es dem Land gut. Weitere Bodenschätze sind hinzu gekommen. So liegt die weltgrößte Uran-Mine nordöstlich von Swakopmund. Die Staatsverschuldung lag zuletzt bei 15 % des BIP. Neben den traditionellen Wirtschaftszweigen gewinnt auch der Tourismus immer mehr an Bedeutung.

## VORGESCHICHTE

### *AUS NORA VON STEINMEISTERS TAGEBÜCHERN, 1930 BIS 1933*

#### Oktober 1930

Großmama<sup>24</sup> ist trotz ihrer 77 Jahre noch bewundernswert frisch. Augenblicklich hält sie hintereinander 6 Vorträge im Rheinland. Eine mächtige Leistung in dem Alter, denn ich weiß, wie anstrengend es ist.

---

<sup>23</sup> Eine ausführliche Analyse des „Südwester Nationalismus“ bietet Rüdiger (1993). Die Aussage über die Generation der nach dem Krieg Geborenen entspringt eigenen Beobachtungen (K.W.).

<sup>24</sup> Hedwig von Bredow

## April 1931

Großmama möchte im Herbst 1931 für 1 Jahr nach Afrika, und möchte vorher ihren Vorsitz im Frauenbund niederlegen. Das wird für mich betrüblich, denn so schöne Zusammenarbeit, wie mit ihr, gibt es für mich mit anderen Menschen doch nicht, obwohl ich mit Frau von Boemcken sehr gut stehe. Aber wer weiß heute, wer die Nachfolge antritt.

## November 1931

Großmama entschloß sich, im Herbst nach Afrika zu fahren, am 2. September ging ihr Schiff, die „Ubena“ von Hamburg ab. Wir brachten sie an Bord, der Abschied wurde ihr doch ein bißchen schwer. [...]

Teichmans schreiben nach wie vor sehr zufrieden aus Südwest. Das Leben ist zwar mühsam und primitiv, aber sie kommen vorwärts.

Großmama ist inzwischen auch gut in Ost-Afrika angekommen, wir hörten es von dritter Seite. [...]

Am 7.-10. Oktober war ich in Leipzig als Vertreterin des gesamten Frauenbundes der DKG. auf der Tagung des Bundes deutscher Frauenvereine. Es waren sehr interessante Tage, alle berühmten Frauen Deutschlands versammelt. Ich sagte auch ein paar Worte über unsern Bund, hatte aber vor dieser illustren Versammlung von ca. 2000 Frauen große Angst.

Unsere Koloniarbeit ist jetzt ja sehr erschwert und gefährdet. Die Notverordnungen, die Steuern, die Pleiten und die Arbeitslosigkeit rafften unsere Mitgliederzahl dahin. Die eigenen Sorgen drücken den Einzelnen wieder so, daß er für größere Ziele keine Kräfte übrig hat. Großmamas starker aufstrebender Optimismus fehlt merklich in unserer Arbeit. Ihre Stellvertreterin, Frau von Boemcken, ist meist krank. Frau von Rechenberg hat wenig Interesse, und nur mit kühlem Verstand, ohne Herz, ist keine große Idee durchzuführen. Ich allein fühle mich der Sache nicht gewachsen, ohne Hilfe und Rückhalt. Ich arbeite, was ich kann, um die Sache hochzuhalten, denn ich halte die Kolonial-Pläne für den sichersten Weg zur Besserung Deutschlands. Manchmal denke ich, es ist alles vergebens, ich komme gegen die träge und unwillige Masse nicht an. Und manchmal wieder ist man so optimistisch und hoffnungsfroh, daß man glaubt, man wird es schaffen, die Menschen werden es einsehen und sich ganz anders als bisher und mit Erfolg für die Koloniarbeit einsetzen. Wenn der Erfolg auch spät kommt, das schadet ja nichts. Wie sollten wir denn das heutige schwere, öde Leben ertragen, wenn wir nicht das Bewußtsein hätten, daß wir Arbeit schaffen für spätere Generationen, daß wir Wege auf tun, die zukünftige Geschlechter zu besserem Ziele führen, daß all unser Streben, Mühen und Entbehren nicht umsonst ist. Wir sind jetzt

ganz tief unten, aber nun muß ja der Aufstieg kommen, denn das Leben geht doch immer in Wellenbewegungen.

April 1932

Großmama bekam in Daressalam leider sehr schwere Malaria, und erholt sich hoffentlich jetzt in Südwesafrika bei Teichmans von allen Folgen. Sie hat viel und ausführlich geschrieben, große Teile davon haben wir in die Zeitung gebracht. Sie ist überall hingefahren, für eine 78jährige einfach fabelhaft. Aber doch wohl fast zu anstrengend für sie.

*DIE LETZTEN BRIEFE AN DIE GROßMUTTER*

Berlin, den 9. April 1932

Meine liebe gute Großmama!

Gestern kam Dein Telegramm aus Tsumeb an, daß Du erst am 1. Juli in Berlin ankommst, und mit der „Watussi“ fährst. [...] Hoffentlich geht es Dir selbst leidlich, viele schrieben uns, Du habest elend ausgesehen, aber in den letzten Briefen bewunderten die Leute dann wieder, wie frisch Du wärst, woraus wir die Hoffnung schöpfen, daß Du Dich endlich von der bösen Malaria und den Nachkrankheiten richtig erholt hast. [...]

Morgen ist nun die Reichspräsidentenwahl. Ich wähle Hindenburg, denn Hitler ist mir unheimlich. Kempner ist Vorsitzender oder Leiter der Wahlpropaganda für Hindenburg, der wieder von allen Rechts-Radikalen als der Kandidat der Roten schlecht gemacht wird. Trotzdem traue ich dem Frieden und der Ordnung im Lande mehr, wenn Hindenburg an der Spitze bleibt, als wenn wir Hitler bekommen, der sich doch noch gar nicht bewährt hat und von lauter jugendlichen Leuten umgeben ist, die vor allem alles umwerfen wollen und bessere Zeiten versprechen. Ich glaube kaum, daß heute ein Mann oder eine Partei die Welt mit einem Schlage verbessern kann, dazu sind alle Länder untereinander doch viel zu eng wirtschaftlich miteinander verflochten. Ich fürchte, ein radikales Umändern macht auch noch den letzten Rest kaputt.

Sehr gespannt sind wir alle über die Gesamtlage und den Gesamteindruck, den Du aus Afrika mitbringen wirst, ob und wo und wie wir helfen sollen und müssen, und ob die Leute wirklich nicht etwas mehr selbst tun können. Oft denkt man, sie verlassen sich zu sehr auf Hilfe aus der Heimat, und stellen Forderungen, die in keiner Weise gerechtfertigt sind, die wir darum auch immer ablehnen. [...]

Berlin, den 26. 4. 32

Meine liebe Großmama,

Dein liebes Telegramm vom 22. 4. hat uns alle in die größte Traurigkeit und Sorge um Dich versetzt. Hoffentlich ist doch noch eine Besserung in Deinem Befinden eingetreten, es ist unausdenkbar, Dich nicht wiederzusehen! Alle sind in größter Betrübnis, und da sie Dir keine Blumen schicken können oder Dich besuchen können, so fragen sie alle hier an und grüßen Dich von Herzen. [...]

Berlin, den 9.5.32

Liebe gute Großmama!

Ich lege Dir unsern neuen Geschäftsbrief ein, was wir die beiden letzten Monate taten. Ich hoffe, wir erwärmen den Ausschuß morgen dafür, Otjiwarongo zu helfen, damit es ein Schülerheim bekommt.

Lindau am Bodensee, den 1. 6. 1932

Meine liebe, liebe Großmama,

von meiner ersten Ferienstation denke ich immerfort an Dich, und sende Dir tausend innige Grüße. Deine letzten Briefe (vom 26. April) klangen so schrecklich traurig. Wir hatten immer noch bisher Hoffnung, Du erholtest Dich doch noch, und kämest uns zurück! Ich habe es vorige Nacht noch so deutlich geträumt, wir holten Dich in Hamburg ab, genauso, wie Du abreistest! Das Klagen hilft ja nichts, aber wenige Menschen auf Erden werden ihren Angehörigen, ihrer Arbeit, so fehlen wie Du uns.

*AUS DEN TAGEBÜCHERN*

13. Mai 1932

Eine entsetzliche Nachricht erschreckte uns Mitte April: Großmama liegt im Sterben, in Südwest. "Fortgeschrittener Magenkrebs, Ableben in wenigen Wochen zu erwarten" telegraphierte uns der Arzt am 26. April auf unsere Anfrage. Die Briefe, die wir bisher haben, sind noch älteren Datums, sagen aber auch dasselbe. Sonst hörten wir nichts, ob es besser geht, ob es schlimmer wird – man wartet und wartet. Tante Gretel Teichman ist bei ihr, und bleibt bis zu Ende bei ihr. Großmama liegt in Tsumeb im Krankenhaus der Otavi-Minen. Es soll ihr so schlecht gehen, daß auch Tante Gretel täglich nur kurze Zeit bei ihr sein darf. Sonst sitzt sie vor Großmamas Tür und wartet,

ob Großmama sie ruft. Großmama hat ein Abschiedstelegramm geschickt, wonach es scheint, daß sie genau weiß, daß sie sterben muß.  
Es ist so schrecklich traurig. Das Leben ohne sie ist so viel ärmer.

### 7. Juli 1932

Am Vorabend eines ganz neuen Lebensabschnittes muß ich noch schnell in dies Buch schreiben: Übermorgen reise ich nach Südwestafrika.

Aber erst mal der Reihe nach: Großmama geht es langsam, sehr langsam schlechter.

[...]

Am 1. Juli kam ich morgens in Berlin an. In Berlin empfing mich Agnes Boemcken auf dem Bahnhof, wir sprachen eine Stunde auf dem Potsdamer Bahnhof, und sie redete sehr zu, auf Grund der letzten Nachrichten sollte ich nach Afrika zu Großmama. Aber wie. Ich hatte doch kein Geld. Agnes meinte, das sei das Wenigste. Das Schiff sollte am 9. 7., also in 8 Tagen, von Hamburg abgehen.

Und dann kam das Nie-Erwartete: Der Frauenbund bot mir an, Gehalt während meiner Abreise zu geben, und Vorschuß auf die Fahrkarte, den ich dann abarbeiten sollte. Ich sollte dafür meine Aktien verpfänden.

Daraufhin sagte ich zu. Ich hätte zwar mindestens 1 Jahr zur Abtragung der Schulden arbeiten müssen, aber dafür konnte ich vielleicht Großmama noch etwas sein, und lernte Südwest kennen.

Und nun das Andere, fast wie ein Wunder: Amsincks<sup>25</sup> riefen mich von Travemünde an, ich sollte nicht 3. sondern 1. Klasse fahren, und es kostete nicht nur den Preis 3. Klasse, sondern gar nichts. Ich war fast am Weinen vor Freude und Überraschung, denn das hieß, ohne Schulden machen zu müssen, konnte ich reisen!

Und das dritte: Die Direktion der Otavi-Minen in Tsumeb, Direktor Götz in Berlin, haben angeordnet, daß ich in Tsumeb als Gast der Gesellschaft leben soll, solange Großmama dort liegt. Also kostet mein Leben nur sehr wenig in Afrika, so daß ich hoffentlich nur wenig von meinem Gehalt brauchen werde, und dem Frauenbund noch was zurückerstatten kann.

Dann haben alle großen Berliner Zeitungen mir Zusagen gemacht, ich soll für sie Aufsätze schreiben. Damit verdiene ich auch wieder etwas.

So ging alles wunderbar gut, wie ich nie erwartet hätte.

Mein Abschiedsbesuch bei unserm Schatzmeister, Kemner, war auch denkwürdig. Er sagte, nicht nur wollte er mich bestimmt nach meiner Rückkehr wieder einstellen, sondern er machte bei der Wahl einer neuen Vorsitzenden als erstes zur Bedingung, daß diese mit mir als Geschäftsführerin gut zusammenarbeiten müßte, denn ich sei für den Frauenbund unentbehrlich. Das hätte ich gerade von Kemner nicht erwartet.

---

<sup>25</sup> Generaldirektor der Deutschen Ostafrika Linie

## 19. Juli 1933 (Zusammenfassende Rückschau)

Der 9. Juli 1932 wird mir immer in schöner Erinnerung bleiben: Morgens um 9 brachte mich Mama an den Zug auf den Lehrter Bahnhof. Frau von Rechenberg kam, und Herr Bach und Frl. Beindorf. Es war ein wunderbarer Sommertag. Und ich hatte gar keinen Abschiedskummer: Wallichs hatten uns im Auto nach Berlin gebracht, und ich freute mich innerlich auf die große Reise, auf Afrika. Mein jahrelanger Traum und Wunsch war Wirklichkeit: Es ging aufs Schiff, in die unbekannte Welt – und doch war's kein Abschied für immer, ich wußte, daß ich bald wiederkam, daß ich wieder an meine alte Arbeitsstelle kommen sollte – nur es war eine Unterbrechung des Gewohnten. Und was für eine!

Es ist und bleibt die größte Sensation des Lebens, das „an Bord gehen“. Es ist die größte Vorfreude, die ich im Leben kenne. Die letzten Stunden vergehen wie im rosigen Nebel. Und schließlich steigt man ins Auto, verstaut seine Koffer, fährt zum Quai. Herrlich groß liegt da unser Schiff. Die Kräne rasseln, Autos kommen, hunderte von Menschen sind da. Und dann geht man über die Brücke, an Bord, geht über Decks und saubere Treppen, helle Gänge in die Kabine. Ich hatte eine herrlich große zweibettige Außenkammer, ein Nelkenstrauß von Herrn Amsinck lag da – es war alles zu schön, um wahr zu sein. Dann saßen wir im Salon. Die Kapelle spielte zum Tee „Dein ist mein ganzes Herz“ – und die letzte Stunde verging im Fluge. Schornsteinbrüllen – Abschied. Und dann Winken von drüben. Die Tuae klatschen ins Wasser, der Abstand wird größer – Winken, Rufen, wir setzen uns in Bewegung. Winken, winken, der ganze Quai winkt, hunderte von Taschentüchern wehen. „Muß i denn, muß i denn ...“ spielt die Kapelle an Deck. Und der Quai verschwindet, wir fahren die Elbe herab, hinein in einen wunderbar weißen Sommerabend – in die weite unbekannte Welt. Man geht in seine Kammer, und empfindet zum ersten Mal, daß man nun ganz allein ist. Aber es ist immer noch alles wie im Traum.

Mittags saß ich am Kapitänstisch, und Kapitän Michelsen wurde bald einer der Menschen, die ich sehr gern hatte. Er war schon über 60, ganz klein, von nie versiegendem Humor. Das Schiff hatte er in einer mustergültigen Weise in Ordnung. Dem Kapitän verdanke ich es vor allem, daß die Schiffsreise auf der „Watussi“ so einzig nett war. Er hatte eine große Menschenkenntnis, zog immer die nettesten Leute an seinen Tisch, oder machte mich mit ihnen bekannt.

[...]

Es ist ein einzigartiges Gefühl, wenn man endlich den letzten Hafen Europas verläßt – es war Southhampton und regnete dort, daß wir gar nicht von Bord gingen – wenn Kap Ouessant passiert ist, und die ersten großen Wogen des Ozeans dem Schiff einen andern Rhythmus geben.

Die Mehrzahl der Reisenden wird dann zunächst mal seekrank – ich zum Glück nicht, auch in der Biskaya nicht, wo unsere „Watussi“ ganz gehörig schaukelte.

[...]

Unsere nächste Station ist Las Palmas. Unsere Tischgenossen stiegen aus, und abends an Bord traf sich am Kapitänstisch eine ganz neue Tafelrunde, alle aus Angola, dazu der Käpten und ich.

Wir belustigten uns über die Mitpassagiere, besonders über eine Mutter, die so schrecklich verliebt in ihren ca. 40jährigen Sohn war, und ihn gängelte wie ein Baby, und er gehorchte aufs Wort.

Jeden Morgen ging's erst mal ins Schwimmbad auf dem Vorderdeck, eine schöne Einrichtung. Gute Freundschaft schlossen wir auch mit der 2. Klasse, besonders Frl. Goldfriedrich.

In Lobito verließen uns alle netten Angola-Freunde, und die beiden letzten Tage waren trübselig, alles schon so auseinander gebröckelt und in Abschiedsstimmung.

Beim Kapitänsdiner am letzten Abend hielt ich die deutsche Abschiedsrede, da keiner der deutschen Männer – es kam eigentlich nur „Mamachens“ Sohn dazu in Frage, und der war zu schüchtern – das konnte. Und ich fand auf einem deutschen Schiff sollte man unserm Kapitän auch auf deutsch unsern Dank sagen, nicht nur auf englisch.

[...]

Ich habe meine afrikanischen Eindrücke ziemlich ausführlich geschildert. Im Ganzen genommen kann ich sagen: Das Land ist grauenhaft, und doch großartig schön. Alles hat so uralte, unendlich großzügige Dimensionen. Die Farben sind so hell, so zart, so beinah unwirklich, und doch so erbarmungslos sonnendurchglüht. Der Mensch ist so grenzenlos klein in dieser Unendlichkeit und menschenleeren Ur-Ewigkeit. Nur ein Sandkorn.

Das Land hat so harte Lebensbedingungen, daß es fast unverständlich erscheint, daß Europäer hier leben und vorankommen können. Fast scheint es heute auch aussichtslos, es hat 20 Monate nicht geregnet, das Vieh stirbt aus Weidemangel und aus Durst zu Zehntausenden. Ich habe noch nie ein solches Land erlebt, es mir nie vorstellen können.

So, wie ich es heute beurteile, nachdem ich alles sah, halte ich es für aussichtslos, dort zu siedeln. Es ist ein Land der Bodenschätze, aber nicht, um sich auf dem Boden ernähren zu können, ausgenommen an wenigen Plätzen. [...]

Nur das Eine wurde mir klar: Unsere Deutschen dort drüben, die mit unerschütterlicher Treue an Deutschland hängen, bedürfen unserer Hilfe mehr denn je, sonst sind sie wirklich dort drüben ganz verloren.

Ich war auf 33 Farmen und in 17 Ortschaften, bei großen und kleinen Farmern, auch bei Teichmans und bei Otto Steinmeister. Teichmans leben unsagbar primitiv und bescheiden, aber Hans setzt es mit eiserner Energie durch, daß keine Schulden gemacht werden. Otto dagegen erstickt in Schulden und Sorgen, dafür leben sie in einem

sehr schönen Hause, und alles ist großartig aufgezogen. Aber nun blieb der Regen aus – und alle Berechnungen sind damit falsch, und alles sozusagen pleite. Und so geht es Tausenden und Tausenden von Deutschen dort unten.

Die ersten 4 Wochen war ich in Tsumeb, bei Großmama. Sie war so schwach und abgemagert, daß man sie gar nicht mehr erkennen konnte.

Dann hatte ich 8 Wochen Zeit, bis zur Abfahrt meines Schiffes, Südwest Afrika zu durchreisen. Ich habe sehr viel Interessantes, viel Trauriges, aber auch sehr viel unvergeßlich Schönes gesehen. Und einige sehr nette Menschen gefunden, wie Wilma Diekmann und ihre Mutter, Frau Zingel. Die beiden Krankenschwestern in Tsumeb: Margarete Wetje und Gertrud Schultz und Frau Batzler in Windhuk.

Schön war es noch in Lüderitzbucht, bei Frau Hörlein. Und dennoch freute ich mich unbeschreiblich, als die „Nyassa“ auf der Reede vor Lüderitzbucht einlief, die mich nach Hause mitnehmen sollte.

#### *LETZTER BRIEF AN DIE GROßMUTTER*

Watussi, den 10. 7. 32

Meine liebe gutes Großmama,

nun bin ich endlich wirklich an Bord und auf dem Wege zu Dir! Ich freue mich so unendlich, bald bei Dir sein zu können, ich habe Dir so viele Grüße zu bringen von allen netten Menschen. Du glaubst gar nicht, wie sie alle an Dir hängen, Dich brauchen wegen dem, was Du geschafft und geleistet hast, und wie sie Dich lieben und bedauern, daß Du so furchtbar krank bist. [...]

## DIE BERICHTE IM EINZELNEN

*NORA V. STEINMEISTER BLIEB BIS ZULETZT BEI IHRER GROßMUTTER IN TSUMEB UND LEISTETE IHR SEELISCHEN BEISTAND. DANN BEGAB SIE SICH AUF EINE RECHT ANSTRENGENDE – DAMALS KANNTEN MAN DAS WORT „STREß“ NOCH NICHT - ZWEIMONATIGE REISE DURCH DAS LAND, UM DORT IM NAMEN DES FRAUENBUNDES MÖGLICHST VIELE LOKALE ORTSGRUPPEN ZU BESUCHEN. NEBENHER HATTE SIE NOCH EINE UMFANGREICHE KORRESPONDENZ ZU ERLEDIGEN. ALLEIN WEIT ÜBER 200 BRIEFE, DIE – MEIST VON TEILNEHMENDEN MENSCHEN - AN DIE GROßMUTTER GERICHTET UND LIEGEN GEBLIEBEN WAREN, MUßTEN BEANTWORTET WERDEN. DESGLEICHEN KONDOLENZSCHREIBEN.*

Tsumeb, den 11. 8. 32

Meine liebe gute Mama,

In einer Stunde geht die Europa-Post ab, da muß ich mich beeilen, Euch Nachricht zu geben. Heute vor einer Woche kam ich mit der „Watussi“ an, ich habe mich seitdem schon so eingelebt, daß es mir vorkommt, als wäre ich schon Ewigkeiten hier in Tsumeb.

Ich muß Dir noch ein bißchen das weiter Zurückliegende berichten, da ich Dir ja von Walfischbay aus nicht geschrieben habe.

Ich habe das Land eigentlich gleich von einer so denkbar unerfreulichen Seite kennengelernt, daß es eigentlich ganz gut war, denn nun kann es durch neue Eindrücke nur verbessert werden.

Eine unserer Frauenbunds-Frauen holte mich netterweise schon vom Schiff ab. Sie berichtete mir, noch ehe wir vom Schiff herunter waren, nichts als all die Dinge, die man wenigstens im Anfang in einem neuen Land nicht gleich als erstes hören möchte.

[..]

Dann wurde mir ein Brief gezeigt, worin eine unserer geschätztesten Frauen klagte, daß sie anstandshalber zu Großmamas Begräbnis fahren müßte, und das Auto kostete allein 400,- M. – Ich habe also hier sofort mit der Minendirektion ausgemacht, daß wir Großmamas Tod erst nach der Beisetzung bekannt geben, die Beisetzung erfolgt hier ja normalerweise 3 Stunden nach dem Tode. Daß nur kein Mensch sich bemüßigt fühlt, im Auto hinzukommen und hinterher über die Kosten zu klagen. – Das war also der allererste Anfang, da ich fast einen halben Tag in Swakopmund war, ehe der Zug ging, folgte noch vieles, das zunehmend unerfreulich wurde.

Also, von Walfischbay aus steigt man in ein Bähnchen, das man trolly nennt, der Staub liegt dick auf den Ledersitzen, und wenn man ihn wegwischt, ist gleich wieder alles ebenso staubig. Die Sonne bratet, der Wind fegt über die Wüste und wirbelt Sand und Staub in die Luft. Es soll ein ruhiger Tag gewesen sein, meist soll es so wehen,

daß die Steine auch noch in die Luft gewirbelt werden. Ich hatte mir die Ankunft landschaftlich wirklich trostlos gedacht, aber das war so, daß man einfach erschlagen war, so öde, nach Walfischen stinkend, heiß und staubig.



Nora v. Steinmeister auf dem Bahnhof von Walfischbay

Die Abfahrzeit des Zuges wechselte 3 mal, ich blieb mit der Dame, die mich abholte, einfach sitzen, bis es losging. Bei Frau Grell aß ich dann in Swakopmund zu Mittag. Sie hatte schrecklich viel Umstände für mich gemacht, und war seelenfroh, mal jemanden zu haben, dem sie ordentlich alles, was sie auf dem Herzen hatte, erzählen konnte. Abgesehen von dem Inhalt ihrer Erzählungen war es sehr nett bei ihr. Sie hat einen Laden, wo es alles gibt, und besorgt außerdem unsere ganze Bücherverteilung für S.W. Afrika.

Die Fahrt Walfischbay – Swakopmund war noch nicht so übel, auf der einen Seite endlose gelbe und braune Wüste, leicht hügelig, aber völlig unbewachsen, auf der anderen Seite wunderbar brandendes, blaues Meer. Am Strande lag alles voll von Walfischknochen.